

Kloster Wendhausen

Roman von W. Heimburg

(12. Fortsetzung.)

Wieder schweig sie und aus Tante Edith's Stimme klang es wie Weinen; sie sprach lange, lange; zuweilen wurde ein Wort dazwischen geredet, das klang fast bittend und weh.

„Weil ich sie eben so verabscheute, wie Dich“, sprach Tante Demphoff jetzt wieder. „Denn sie kam, hatte niemals mein Mann über mich gelacht, hatte vielleicht nicht gewußt, daß es anders sein könne zwischen uns — da sah er des Bruders junges Glück.“

„O, wie ich dieses Zueinander-Aufgehen der Beiden haßte. Sie sahen nur sich, und was der Eine sagte, that der Andere; und da schien es mir, als richteten sich die Augen meines Mannes öfter als nötig auf dieses schöne, junge Weib, und als schweiften sie von dort vorwärts auf zu mir herüber. O, ich wußte, daß er einen Maßstab anlegte; nie war solch ein Sonnenschein in unserem Hause gewesen, wie er über jene Beiden ausgegossen lag. Und meine Ahnung trug nicht. Es kam zu der ersten leidenschaftlichen Szene zwischen ihm und mir, ich weiß es noch wie heute; ich war finsterner wie je und stach deshalb wohl doppelt auf gegen jenes schöne, erhabene Wesen. Da war es so natürlich, daß er mir den ersten leisen Vorwurf machte wegen meiner Kälte und Unfreundlichkeit, und mir wie im Scherz dieses, keines ernsthaften Gedankens fähige, sorglose Geschöpf als das nachahmungswürdige Beispiel einer Frau hinstellte, die es in Wahrheit verstände, ihren Mann glücklich zu machen.“

„Wie mich das fränkte, wie mir das jeden Blutstrom auf Eis gefrieren machte! Ich fand mich und meine Pflichtkreise unerhörte beleidigt, und fühlte dies um so tiefer, da ich mir sagte, ich vermöchte mich nie zu ändern. Und wie mir Göttertrauen sagte mich die Angst, ich könne auch das verlieren, was mir das Leben allein noch wert machte, die Liebe meines Mannes! Ich sah vielleicht zu schwarz damals, aber die Art und Weise, mit der jenes tote Geschöpf vor seinen ersten Augen umhergelaufte, mit der er auf ihre Redereien einging, brachte mich außer mir, und dann — das Andere weißt Du —“

Da zog mich Charlotte hastig fort, durch die geöffnete Thür meines Zimmers.

„Geh, Lena, geh“, sagte sie und drückte mich fast gewaltsam in das allmögliche Sopha. Ich wußte damals nicht, weshalb sie mich forschob; wollte; ich hatte nichts von dem begriffen, daß zuletzt mit dem eiteln, toten Geschöpf meine Mutter gemeint sei, meine Mutter, in der ich alles das verehrte, was nur auf Erden eine edle Frau schmücken konnte. Wie hätte ich überhaupt einen klaren Gedanken fassen können? Mit tausend Gewaltthaten packte mich der teuflische Wille jenes Frauenlebens! Alle diese Leiden, diese Verkümmern sollten aus dem entspringen können, was die Menschen Liebe nennen? Aus der Liebe, die ich mir als das Wunderbarste, Seligste im ganzen Menschenleben vorstellte?

Dort sah Charlotte; was war aus ihr geworden, dem lebensfrohen Mädchen? Wäre sie nicht tausendmal glücklicher, wenn sie Robert nicht geliebt — und — da drinnen jene Beiden?

„Charlotte“, fragte ich und trat zu ihr. „Charlotte, möchtest Du nicht lieber, daß Du Robert Berta nie gekannt hättest?“

Sie wandte den Kopf und sah mich an; es war ein blühendes Aufleuchten in den blauen Augen, fast wie früher.

„O, Kind, wie Du fraast!“ erwiderte sie und eine wahre Rosenluth überzog das bleiche Gesicht, „was finge ich an ohne jene Erinnerung? Ich hätte ja dann niemals gekostet, wie schön das Leben sein kann!“

Das war unlogisch von Charlotte. Ich wollte erwidern:

„Dann brauchst Du jene Erinnerung nicht, dann bist Du ja nicht unglücklich.“

Aber ich schweig; es lag etwas in ihrer Antwort, das mich verstummte ließ. Und so blieb es still zwischen uns, bis sich die Dämmerung durch die hohen Fenster schlich. Dann stand Charlotte auf und ging in Tantes Zimmer, und als ich noch einer langen Zeit schüchtern um die Thür zu sehen wagte, da sah Tante Edith allein vor dem Sophasofa, die Lampe brannte und warf ihren Schein voll auf ein vermeintes Gesicht, und vor ihr lag das kleine schwarze Buch.

„Es thut gut, solch ein Weinen, Lena“, sagte sie aufstehend, „aber die Augen brennen davon, das Sehen geht nicht; setz Dich her, Kind, und lies.“

Sie bezeugte mir eine Stelle und las sie vor. Sie war der 77. Psalm, und ich begann laut zu lesen: „Ich schreie mit meiner Stimme zu Gott, zu Gott schreie ich, und er erhört mich.“

In der Zeit meiner Noth suche ich den Herrn; meine Hand ist des Nachts ausgesreckt und läßt nicht ab, denn meine Seele will sich nicht trösten lassen.“

„Ich denke der alten Zeit der vorigen Jahre. Wird denn der Herr ewiglich verfallen und keine Gnade mehr zeigen?“

Da legte sie ihre Hand auf das Buch.

„Halt ein, Lena.“

Und dann wieder nach einer längeren Pause fragte sie:

„Wie heißt der vierzehnte Vers?“

„Gott, Dein Weg ist heilig“, las ich. „Wer ist ein so mächtiger Gott, als Du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder thut.“

Da nickte sie und faltete die Hände. „Amen!“ unterbrach sie mich laut. „Wer hätte geglaubt, daß wir noch einmal zusammen kommen würden?“ begann sie wieder; „nun wird es klar werden zwischen uns nach langer Zeit — so Vieles, was dunkel war. Und Robert kommt zurück; ich will zu ihm. Beide wollen wir hin, sie und ich!“

„Charlotte?“ rief ich hastig.

„Nein“, erwiderte sie. „Theresie von Demphoff! Es ist mir, als ob ich träume. — Du bist der Gott, der Wunder thut!“

Was an jenem Nachmittage noch weiter gesprochen worden ist zwischen den beiden so lange verfeindeten Schwägerinnen, habe ich nicht erfahren. Vorläufig blieb noch Alles beim Alten. Und Frau von Demphoff kam nicht herüber und Tante Edith besuchte nicht die Villa, und doch war es anders geworden.

Worin es eigentlich lag? Wer kann es sagen. Tante Edith hatte ihr ruhiges, ergebene Wesen wiedergefunden, das so anmuthend, so friedenvoll war; und unermüdet liebte sie sich mit Charlotte und suchte ihr Trost einzupflanzen.

Ferra kam in jenen kurzen Wintertagen beinahe täglich in das alte Kloster und half mit Verläugnung ihrer selbst große Kinderhänden zur Christbesüderung nähern, so daß selbst Gerhardt ihr einige anerkennende Worte spendete.

Auch er sprach täglich bei uns vor, und jene Stunden waren die traulichsten, die man sich denken konnte. Wie wunderbar mühte es doch erst in der geheimnißvollen, reizenden Weihnachtszeit gemordet sein, wenn nicht der düstere Kummer Schatten auf allen Stirnen gelegt hätte.

Inzwischen traf man Vorbereitungen zu Gerhardt's Reise, und je näher die bestimmte Zeit kam, desto mißvergnügter wurde er.

„Gott weiß, was ich da draußen soll!“ sagte er ärgerlich eines Tages. „Ich bin wahrhaftig ganz gesund — aus Vorsicht, erkläre unter alter Medicinalrath, aus Vorsicht! Und es ist tödtlich langweilig, so allein herumzureisen, noch dazu, wenn man, wie ich, die Lieberzeugung hat, daß das Geld unnötigher Weise ausgegeben wird.“

„Doch, Gerhardt, Du mußt!“ tröstete Charlotte freundlich. „Das ist ja das letzte Mal, im nächsten Jahre bleibst Du bei uns.“

„Jawohl, bei uns“, pflichtete Ferra bei. „Wo weißt, wo Lothchen nächsten Winter ist!“

„Hier!“ gab Ferra zurück. „Wo sollte ich sein?“

Ferra zuckte die Schultern. „Möglich!“ sagte sie kurz.

Und das Weihnachtsfest zog vorüber, stumm und kalt und traurig. Nur für mich gab es eine Freude; und für meinen Liebling, der so jubelnd aus dem beschneiten Schlitten sprang, brannte ein Bäumchen in Tantes Zimmer, und unter ihm hatte eine fast väterliche Liebe für die schönen Jungen aufgebaut. Gerhardt war herübergekommen in der Dämmerung, um ihn zu sehen und die ganze zauberhafte Weihnachtszeit, die aus den dunklen Kinderaugen leuchtete.

Doch das verfloß wie ein Traum und Georg reiste wieder ab; in seinem Taschenrechner aber trug er mit wachem Stolz das Schulgelb, das ich erstrahlend und erhabelt hatte, denn Ferra Gerhardt durften keinen Preis noch mehr Sorgen aufgebürdet werden.

„Ich gehe nie zum Konditor, Lena, wie die anderen Jungen“, versicherte er treuherzig, „und ich schreibe ganz eng in meinem Diarium, damit ich Papier spare; und auf der Eisbahn brauche ich nicht zu bezahlen. Du weißt ja, Christianens Onkel läßt mich immer umsonst hinauf.“

„Du bist ein lieber, kleiner Kerl, Georg. Du hast ja nun aber das Taschenrechner für die gute Centur, da kannst Du wohl auch einmal Sonntag ein Stück Kuchen essen.“

Er schüttelte den Kopf.

„Nein, Lena, das spare ich; denn weißt Du, was ich werden will? Ich will ein Jäger werden und den ganzen Tag im Walde sein, und dazu muß ich so einen Rock haben mit grünem Kragen und hohe Stiefeln; ich habe es Berta Gerhardt schon gesagt.“

Und ein paar Stunden später hörte ich keine plaudernde kindliche Stimme mehr, und auf dem alten Kloster lag wieder Schweigen und Trauer. Ich hatte Sehnsucht nach Georg und bangte vor Gerhardt's Reife, es war mir, als ob dann auf einmal Alles anders werden könne.

13. Kapitel.

Es war ein prächtiger Januartag da sah ich mütterseelenallein in Tantes Wohnzimmer und so traurig wie noch nie. Vor einer Stunde war Tante Edith nach Hölterode gefahren, um ihren Sohn zu besuchen, aber allein; nicht, wie verabschiedet, mit Frau von Demphoff. Drüben in der Villa war unerwartet Besuch eingetroffen und fesselte die Damen an das Haus, so daß auch Charlotte nicht herüber kam

und ihre Mutter die Fahrt, die sie jedenfalls ohne Wissen der Kinder unternommen wollte, aufgeben mußte.

Und so hatte denn Tante Edith allein im Schlitten gefahren und der schöne Platz an ihrer Seite war leer geblieben, so begehrt auch meine Blicke auf dem eleganten Gefährt ruhten. Tante hatte mich nur zärtlich bedauert, daß ich so allein bleiben müßte, und war klingelnd davon gefahren, als ginge es zum frühesten Fest. Und doch war es ein bekümmertes Mutterherz, das sie zu dem tiefgebeugten Sohne zog.

Und wie ich so allein saß und in den glänzenden weißen Park hinaus schaute und Rägnadel und Fäden müßig in der Arbeit steden ließ, da kamen mir so viele wunderliche und traurige Vorstellungen, daß ich herz klopfend die Näheret wegworf und mir ein warmes Tuch umband.

Ich wollte in die frische Luft hinaus oder zu Gottlieb, meinestwegen auch zu Fette in die Küche, nur nicht mehr allein bleiben mit solch düsternen Gedanken, die alle fragten: Was soll in der Zukunft mit Dir werden? Wie ich darauf kam, zum ersten Male darüber nachzudenken? Ja, wer kann es sagen! Es sind ungeliebte Gäste und sie lassen sich nicht abweisen.

Als Tante Edith vorhin reisefertig vor mir stand, da schaute ihr Gesicht so alt und trant aus der dunklen Kapuze und just so ein Zug von Müdigkeit hatte um den Mund meiner Mutter gelegen in ihren letzten Jahren. Wie, wenn Tante Edith stirbt? Wo hin sollte ich dann? Drüben in die Villa? Das wäre entsetzlich, zusammen zu sein mit Ferra und Tante Theresie — und hier bleiben? Ja, wie kommt es denn das, allein? Ich schauerte zusammen; wie lang dauert es noch, bis Georg erwacht ist?

Und wenn Gerhardt eine junge Frau —? Ich schrak plötzlich empor; es that weh, mir dies vorzustellen, ich mochte mir keine neben ihm denken. Und doch, es wird kommen, vielleicht schon bald — es ist ja wunderbar auf dieser Welt.

Da klana ein fester Schritt den Korridor hinaus, und im nächsten Augenblick stand Gerhardt vor mir. Das Blut flog mir ins Gesicht und meine Augen sahen fest zu Boden in nie gekannter Verleichenheit.

„Ah, Cousine, ich sehe, Sie wissen schon!“ sagte er zwischen Ernst und Scherz. „Sie haben Recht, sich nun einmal gründlich zu schämen. So, nun sehen Sie sich.“

Er führte mich zu Tantes Lehnstuhl am Kamin und nahm mir gegenüber Platz.

„Ich will Ihnen einmal einen Brief vorlesen, der mich vorhin in das denkbar größte Erstaunen gesetzt hat.“

Ich mochte sehen zu ihm hinüber zu sehen, aber sein Gesicht war hinter dem großen Briefstapel verborgen.

„Ich bin nur froh, daß das Schriftstückchen noch zur rechten Zeit eintraf“, schob er ein, ehe er zu lesen begann:

„Lieber Berta! Anbei erhältst Du das Schulgelb für das Neunjahrs-Quartal zurück, weil es schon bezahlt ist; Lena hat was gemacht. Ich danke Dir auch sehr schön für alles Liebe und Gute, aber Lena sagt, Du solltest nicht Alles für uns bezahlen. Du hättest schon genug.“

Gestern bin ich im Kateinischen Gessen heraufgekommen. Adieu, lieber Berta, grüße Lena und behalte lieb Deinen Berta Georg.“

Er ließ das Blatt sinken und sah zu mir herüber; es leuchtete etwas aus seinen blauen Augen, das weber Bohn noch Freude war, das mich aber zwang, sofort wegzufahren und mir das Herz hämmlich klopfen machte.

Sie sind eine kleine Thürin, Lena“, sagte er weh, „und ich will es nun ein für alle Mal nicht haben, daß diese Augen da Nächte lang auf meiner Arbeit ruhen, um ihren Glanz zu verlieren. Ich würde ernstlich böse sein mit Tante Edith, daß sie nicht besser Obacht gab auf das kleine Mädchen mit dem guten, großen Herzen, wüßte ich nicht, daß alle ihre Sorgen in der einen aufgehen, in der Sorge für ihren unglücklichen Sohn.“

„Aber nun, Lena, wie kann ich ruhig abreisen, wenn ich mir denke, Sie leben beständig in dem thörichtesten Wahn, mir eine Last zu sein? Da werde ich am Ende doch Reife Reife sein lassen, die Koffer wieder auspacken und —“

„Um Himmels willen“, rief ich erschreckt.

„Nein? Soll ich doch reisen?“ fragte er. „Aber wollen Sie mir auch versprechen, keine Kapitalien mehr anzusammeln durch nächtliches Arbeiten? Oder meinen Sie, es ist mir angenehm, wenn ich irgendwo im Süden umherstümpere und denken muß, daß hier zu Hause —“ er brach ab.

„Wollen Sie mir versprechen, vernünftig zu sein, Lena? Nun, schlagen Sie nur ein!“ ermunterte er und hielt mir die Hand hin, und als ich es verlegen und zögernd that, behielt er sie fest in der seinen.

„So, und nun habe ich noch eine Bitte an Sie. Ich gehe nicht leichtsinnig Herzens fort, Lena, und hauptsächlich Charlotte macht mir große Sorgen. Sollte ich irgend etwas zustossen, sollte sie trant werden, so bitte ich Sie, benachrichtigen Sie mich.“

Ich habe Ihnen meine Reiseroute ziemlich genau aufgeschrieben und rechte auf Ihre Güte. Von Ferra

kann ich es leider nicht beanspruchen, sie hat kein Auge für dergleichen, und außerdem — ich glaube nicht, daß sie es hier aushält den Winter hindurch. Mutter gegenüber klagt Charlotte nie; so bleibt mir nur noch Tante Edith, aber ich mag diese nicht quälen; wollen Sie mir zuweilen Nachricht geben?“

„Gern“, versicherte ich.

„Ich danke schon im voraus, Cousine. — Und die Antwort, darf ich sie an Ihre Adresse senden?“

„O ja!“ rief ich entzückt, „ich habe ja, außer von Georg, noch nie einen Brief bekommen.“

Gerhardt lächelte; dann zog er seine Briefstasche hervor und nahm ein Blatt heraus.

„Gottfanden, also zuerst Montreux, dann die italienischen Seen, über Milano nach Florenz und schließlich Napoli. Haben Sie schon einmal etwas über den Ort gehört, von dem der Italiener sagt: Wenn Du Neapel gesehen, so stirb?“

„Natürlich, in der Geographiestunde“, erklärte ich fast getränkt.

„Ich möchte, Sie könnten mitkommen, Magdalene; es ist so schön dort, und doch —. Kennen Sie das kleine Lieb: Zwölfen Frankreich und dem Böhmerwald?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Nicht? Charlotte sang es reizend; vielleicht kommt ihr doch einmal eine fröhliche Stunde, dann singt sie es Ihnen auch wohl vor; sie hat einen Vortrag wie geschaffen für diese kleinen Lieber.“

„Charlotte singt gewiß nie mehr“, rief ich aus, verstümmte aber. Durfte ich es ihm denn sagen, daß sie weit unglücklicher war, als die anderen Menschen wußten?“

„Niemals mehr? Meinen Sie, Lena? Ich fürchte es fast auch“, sagte Gerhardt; „inbessern, Charlotte — sie ist noch so jung, ein solcher Schmerz muß sich ausbluten; es wäre unnatürlich; verbarste sie immer in diesem traurigen Zustand; ich hoffe viel von einer Reise für sie. Nun will sie aber Wendhausen nicht verlassen, und man darf sie nicht zwingen jetzt — die Zeit, die Zeit muß da helfen.“

Er war währenddem langsam im Zimmer auf und ab gegangen, nun blieb er vor mir stehen.

„Hat Ihnen Charlotte — ich meine, Sie waren vertraut miteinander — niemals von ihrer Liebe gesprochen?“

„Nein. Ich habe sie aber gesehen“, sagte ich ihm müthig.

Warum sollte er es nicht wissen? „Wen, Cousine?“

„Ich wurde roth über meine dumme Antwort.“

„Charlotte und Robert, als sie sich eben verlobt hatten“, rief er erschreckt und haunend.

„So weit war es bereits gebiehn?“

„Am Abend vor dem Duell.“

Er schweig und schaute bleich zu Boden.

„Das arme, arme Kind!“ sagte er dann im Tone des tiefsten Mitleids. „Das habe ich nicht gedacht; so weit glaube ich sie nicht gekommen!“

„Es waltet ein eigener Unstern über den Frauen aus unserem Hause“, begann er nach einer Weile und fuhr heftig mit der Hand durch seine starken, blonden Haare. „Schon aus längst vergangenen Zeiten klingen allerhand wunderbare romantische Begebenheiten zu uns herüber: Entführung, ins Kloster-gehen, leidenschaftlich unglückliche Ehen, ja, sogar einen Selbstmord, zu dem es eine Uragrothante von uns trieb, als ihr Geliebter unter dem alten Fries bei Hochfisch fiel. Meine Großmutter erzählt mitunter die Einzelheiten jener traurigen Geschichte, und wie man gesucht in einer jener dunklen Oktobernächte, die dem blutigen Tage folgten, und endlich das schöne Mädchen mit zerschmettertem Kopfe, erschossen fand; sie hatte es als edles Soldatenkind verschmäht, Gift zu nehmen oder ins Wasser zu springen und hatte auf diese für Frauen ungewöhnliche Weise ihr Leben beendet, das sie ohne ihn nicht zu tragen vermehrte.“

„Und so ist's weiter gegangen bis auf Tante Edith, bis auf Ferra und Charlotte; es ist wunderbar, als ruhete kein Segen auf unserem Hause. Das Leben meiner Eltern war kalt und entbehrte jeden Schimmers von Liebe; Ferra hat, so kurz wie ihre Ehe war, mehr wie unglücklich gelebt, weil sie einen Andern liebte, dem sie aus Kaprice einen Rath ertheilt hatte, und das arme Kind Charlotte sieht das Blut des Bruders stiehn zwischen sich und ihrem Glück — wahrhaftig, man könnte abergläubisch werden!“

Er begann darauf hastig im Zimmer auf und ab zu schreiten.

„Lena“, fragte er nach einer Pause, vor mir stehen bleibend, „was würden Sie thun, wenn Sie jemand so recht von Herzen lieb hätten und er wäre so unglücklich gewesen, Ihren Bruder Georg zu erschlagen?“

Ich sah ihn ganz erschrocken an, fand aber keine Antwort.

„Mein Gott“, sagte er leise, „wie mochte ich Sie auch so fragen, Sie können ja gar nicht darauf antworten.“

„O doch!“ erwiderte ich, „ich selbst kann nicht sagen, was ich thun würde, denn ich — ich meine aber, wenn ich

an Charlotte's Stelle wäre, so ginge ich zu Robert und sagte: „Du bist schon unglücklich genug, Du sollst es nicht noch mehr werden; ich gehöre zu Dir, und was die Welt sagt, das soll uns gar nicht kümmern!“

Ich sprach mit vollster Ueberzeugung, und begriff in diesem Moment nicht, warum Charlotte nicht längst dasselbe gethan.

Gerhardt stand jetzt dicht vor mir. „Das würden Sie thun, Cousine?“

„Ja! Denn das müßte eine erhabliche Schwärmerische Liebe sein, die sich deshalb abwenden wollte. Ich bin neulich in der Kirche gewesen und habe gesehen, wie der Prediger nach dem Gottesdienste ein junges Paar traute. Da gelobten sie sich, in bösen und guten Tagen getreulich bei einander zu stehen, in Noth und Tod und allem Schicksal; und ich denn ein Versprechen, das man sich giebt bei der Verlobung, nicht ein ebenso ernsthaftes, wie vor dem Altar? Wenn nun Charlotte und Robert bereits getraut waren, würde sie dann nach jenem Unglück sofort sein Haus verlassen haben? Hätte sie dann nicht gerade die Verpflichtung gehabt, ihm doppelt treu zur Seite zu stehen? Nein, sehen Sie, Berta, wenn ich mir denke, er sitzt da in seinem Schmerz, seinem Gram, allein in dem welfernen Hause, ich — ich weiß nicht, ob ich es ausbiete, ihn ohne Trost zu lassen — ich glaube es aber nicht. O, wenn ich es nur Charlotte sagen könnte, wenn ich nur —“

Ich schweig bestürzt, denn in der hereinbrechenden Dämmerung hatt ich hinter Gerhardt ein todenbleiches Gesicht erblickt.

„Charlotte!“ rief ich erschreckt.

„Ja, da stand sie, und Niemand hatte sie eintreten gehört; sie fühlte sich auf die Lehne eines Sessels und ihre Augen hingen fast verzehrend an meinem Gesicht.“

„Magdalene“, sagte sie leise, „würdest Du mich begleiten nach Hölterode?“

„Charlotte, Du wolltest?“ rief ich überrascht. „Um Gottes willen, Charlotte!“ sammelte auch Gerhardt erschreckt.

Da richtete sie ihre zarte Gestalt hoch auf, ein Hauch von Röthe flog über ihr Gesicht, sie trat einen Schritt näher zu Gerhardt.

„Magdalene hat Recht!“ rief sie, „ich bin treulos und pflichtvergessen gewesen! Ich habe ihm in jener schrecklichen Stunde, als er in seiner Verzweiflung zu mir kam, gehelien, er solle von mir gehen! Habe mich von ihm abgewandt, anstatt ihn zu trösten und ihm zur Seite zu stehen, wie es ich gehörte für Diejenige, die noch vor wenig Stunden gelobt hatte, sein Weib zu werden. Ich habe ihn gehen gelassen, weil ich wußte, das Blut; das er vergossen, trenne uns bis in alle Ewigkeit — Es ist mein Bruder, den er getödtet hat, ja! Aber that er es nicht gezwungen, aus Nothwendigkeit? Geschah es nicht absichtlich, durch einen unbedenklichen Zufall? Robert stand meinem Herzen tausendmal näher als Joachim — was war er mir im Leben? Nichts! Er ist ein Mörder meines Glüdes, er hat freventlich gespielt mit einem Menschenleben, weil ihm das keine nichts mehr galt, ihm nichts mehr gelten konnte. Keine einzige Stimme in meinem Herzen spricht für ihn, jeder meiner Gedanken thut ihm an als Den, der mir mehr angenommen als mein Leben! Magdalene hat Recht. Seit jener Stunde, wo ich ihn scheiden sah, habe ich mir dasselbe gesagt, was sie soeben aussprach, und ich habe gerungen mit mir selbst; ich wollte sie nicht hören, diese Stimme, — und warum? Weil mich das Wort erschreckt: Er hat Deinen Bruder getödtet! Weil ich wußte, alle Welt würde die Hände erheben und „Wehe!“ schreien über die liebevolle Schwester —“

„Aber statt aller Antwort schrie sie auf; es war wie ein Erlösungsschrei, den ihr armes, gequältes Herz ausstieß.“

„Gleich! Gleich!“ rang es sich von ihren Lippen, „Gerhardt, so rasch Du kannst!“

„Er ging an den Nebentisch und brachte ihr ein Glas Wasser, dann sah er nach der Uhr.“

„Ein Viertel auf fünf, um neun Uhr könnt Ihr dort sein. Es ist mir eine Verhöhnung, daß ich Tante Edith dort weiß.“

„Aber Dein Versprechen, Charlotte — Du kommst mit mir?“

„Ja, ja!“ Sie sprach es hastig, „wohin Du willst; und jetzt zu ihm, nach Hölterode!“

„Ein Viertelstunde später hielt ein Schlitten vor dem Gitterthor, Gottlieb sah auf der Bank, und in die Pelze und Decken verummmt, hob uns Gerhardt hinein.“

„Fahrt glücklich!“ sagte er bewegt, „Ihr kommt noch diese Nacht zurück, Ihr könnt Tante Edith's Pferde benutzen, die sind ausgerucht.“

(Fortsetzung folgt.)



Hochstapler: „Sturzum, Herr Komme rzentrat, ich besitze alles, was zu einer glücklichen und glänzenden Ehe gehört.“

Sommergerant: „Um, ja, bloß meine Tochter noch nicht.“